

Kulik fährt Tram

Autor(en): **Wehrli, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 8

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756780>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kulik fährt Tram

VON PAUL WEHRLI

Kulik wartet... er wartet bereits seit sieben Minuten. Er geht auf und nieder, hin und her, steht still, tritt von einem Fuß auf den andern und ärgert sich blau. Aber er wartet trotzdem. Mit jedem Blick, den er auf die Uhr wirft, verfinstert sich sein Gesicht... die Lippen bebend. Das triedfertige Lamm ist innert sieben Minuten zum tobenden Tiger, zum Flammenwerfer und Räuber geworden. Natürlich nicht in der Tat. Leute vom Schläge Kuliks heulen sich in der Phantasie aus, schmeißen Pflastersteine, errichten Barrikaden und greifen zum Maschinengewehr.

Und warum das? Nur deswegen, weil die Straßenbahn Kulik im Stiche läßt und der Zeiger der Uhr auf halb zwei vorrückt. Denn von halb zwei Uhr an ist die Wochenkarte, mit der Kulik sonst nach und von der Arbeitsstätte fährt, ungültig und er hätte demnach einen Fahrschein zu erstehen, ein Billett, das zwanzig Rappen kostet, um den gereizten Kulik vom Waffenplatz zum Stauffacher zu bringen.

«Wird nicht bezahlt!», murmelt Kulik, als er sieht, daß der Zeiger der Uhr weitergeschritten ist. «Und wenn ich warten muß... hier an dieser Stelle... bis zwei Uhr, bis Sonnenuntergang oder bis ans Lebensende... ich löse keinen Fahrschein; ich werde die Wochenkarte vorweisen, Krach machen und eher krepieren als zwanzig Rappen erlegen. Wozu zahle ich Steuern, wozu denn, wenn der Fahrplan der Straßenbahn nicht besser eingerichtet werden kann!

Und siehe, es naht ein Wagen! Der Zeiger der Uhr hat bereits auf halb zwei gestanden. Das Tram stoppt. Es ist zum Bersten voll. Leute steigen aus; ein Gedränge entsteht. Es vergeht eine Minute. Der Zeiger rückt weiter. Der Wagen fährt los. Kulik steht auf der hintern Plattform, ist eingeklinkt wie ein Hering zwischen einem Briefträger und einem Häuseragenten.

Natürlich kommt der Schaffner nicht. Er ist im Innern des Wagens mit der Billett-Ausgabe beschäftigt. Er vermag sich erst beim Bahnhof Enge an Kulik zu wenden.

«Billett, bitte!»
Kulik entzieht der Rocktasche die rote Wochenkarte. Er ahnt, was kommen wird und kocht.

«Ich bedaure», sagt der Schaffner und zieht die große Uhr hervor, «Sie sind drei Minuten zu spät. Die Wochenkarte läuft nicht mehr. Sie haben einen Fahrschein zu lösen. Wohin? Bitte!»

«Ich bin Schlag halb zwei Uhr eingestiegen», antwortet da Kulik und merkt, daß die Leute zu horden beginnen.

«Sie täuschen sich», fährt der andere fort. «Unser Wagen trifft nach halb zwei Uhr am Waffenplatz ein.»

Jetzt sind auch die Fahrgäste, die im Wageninnern zunächst der Türe sitzen, aufmerksam geworden. Sowohl der Häuseragent, wie der Briefträger haben ihre Gesichter dem streitenden Paare zugewandt. Kulik weiß — wie Napoleon bei Waterloo —, daß jetzt alles drauf ankommt, und so sagt er:

«Ich wiederhole. Ich bin um halb zwei Uhr eingestiegen. Die Karte ist bis dahin gültig. Es ist nicht meine Schuld, wenn die Straßenbahn Verspätungen kennt.»

«Tun Sie doch nicht so blöde!», mischt sich da der Häuseragent plötzlich in das Gespräch. Man sieht, er ist zornig geworden. «Wegen lumpiger zwanzig Rappen! Das ist doch nicht der Rede wert.»

Kulik wird rot und der Zorn übermannt ihn.
«Meine Angelegenheiten gehen Sie nichts an. Kümern Sie sich um Ihren Suppentopf! Es ist meine Sache, ob ich die Fahrt bezahlen will oder nicht.»

Und zu dem jungen Schaffner gewendet, der immer noch die Hand bereit hält, um einen Fahrschein vom Blocke zu lösen:

«Sparen Sie sich die Mühe! Ich habe nicht im Sinne zu bezahlen.»

Die dunkeln Augen des Schaffners weiten sich. Erregung blitzt darin. Aber er bleibt ruhig.

«Darf ich um Ihren Namen bitten!»

Jetzt ist die Szene dramatischer geworden. Soundso viele Eselsohren fangen das Gespräch auf, soundso viele Stielaugen verschlingen die Gestalt Kuliks. Kulik blickt um sich. Er weiß, daß diese Kreaturen darauf warten, lauern und gieren, ihn zusammenschrumpfen zu sehen, klein und häßlich werden... daß sie darauf brennen, ihn nachgeben und bliamirt zu sehen. Aber er wird es nicht tun. Er wird nicht nachgeben. Nein... nie! Und darum sagt er:

«Lassen Sie mich, bitte, in Ruhe!»

Entsetzen ringsum. Der Wagen stoppt. Der Schaffner springt von der Plattform, eilt auf den bummelnden Polizisten zu. Zwei Worte — das Auge des Gesetzes steht vor Kulik, den eilige Hände, zürnende Blicke und vorlaute Mäuler nach außen drängen.

«Ihren Namen, bitte!»

Ein Bleistift zuckt über geöffnetem Notizblock. Und Kulik schrumpft zusammen, dennoch zusammen, steht Rede und Antwort, entgegnet und schweigt. Noch drei Namen von Zeugen. Das Notizbuch klappt zu. Der Polizist grüßt. Das Tram fährt davon. Leute grinsen. Kulik steht auf der Straße. Er ist allein.

Das Leben geht seinen gewohnten Gang. Kulik, nachdem er vor Aerger beinahe krank geworden, für zehn Tage jede Tramfahrt wie die Pest gemieden hat, beginnt zu vergessen. Und er wäre bereit und willig gewesen, die peinliche Szene ad acta zu legen, wenn nicht eines Tages ein Chargeschreiben auf seinem Tisch gelegen hätte. «Polizeirichteramt» buchstabiert Kulik und weiß, daß nur der Mensch, nie aber der Staat verzeihen und vergessen kann. Er öffnet den Brief trotzdem und vernimmt, daß jene denkwürdige Fahrt vom Waffenplatz zum Stauffacher ihn auf Fr. 22.80 zu stehen kommt. Versteht sich: Fr. 20.— Buße wegen Verstoßes gegen die Paragraphen... (es folgen drei Zahlen)... und in Anwendung... (es folgen andere Gesetzesstellen). Der Rest ist Schreibgebühr, Mühwaltung und Porto.

Jetzt bricht das Ungewitter los. Kulik tobt, flucht, poltert, redet vom Galgen und der Guillotine, von Märdern und Mord. Er möchte Völker zur Revolution wider diesen Staat aufpeitschen, Himmel und Hölle wider die Stadt ins Treffen führen. Er möchte... er möchte...

Und abends elf Uhr sitzt Kulik im Kreis seiner Freunde und redet... überzeugt... klagt an. Kein Mensch hat je gewußt, was Ungerechtigkeit ist. Kulik allein weiß es. Es gibt keine Kränkung, die an Kuliks Schmerz gemessen, nicht zur Lächerlichkeit wird. Erst jetzt sind Erniedrigung, Pein und Schmach in die Welt getreten. Vorher wußte kein Mensch davon. Und darum eifert... beweist... und behauptet Kulik, daß der Staat das kälteste aller Ungeheuer sei, fordert er im Namen der Tugend und Wahrheit, daß der Staat zur Rechenschaft gezogen werden müsse. Beifall brüllen die Freunde. Feder und Tinte verlangt Kulik. Zehn Köpfe beugen sich über das Papier, verfolgen den Federzug und schweigen im Bewußtsein der Schwere der Stunde, als Kulik kritzelt:

«An das Polizeirichteramt der Stadt Zürich! Ihre Bußenverfügung ist ungerecht. Ich verlange Beurteilung durch das Bezirksgericht.»

Kein Gruß, kein «Hochachtungsvoll» wird hingesetzt. Der bloße Namenszug Kuliks zielt das Ende. Der Verachtung der Gebildeten und Idealisten ist damit Ausdruck gegeben.

Alle sehen schweigend zu, wie Kulik den Brief faltert, die Anschrift setzt und die Marke mit kräftigem Faustschlag in die Ecke placiert. Sie stehen auf. Sie zahlen, trennen sich und gehen heim. Auch Kulik. Er baut im Geiste eine Rede... Inhalt und Form ein Meisterwerk... der Triumph des Menschen über den Staat. Kulik ist Rufer und Ankläger geworden, ein Savonarola, der die Menschen wachruft zum Kampf wider Unrecht und Sünde.

Aber der Fall kommt trotz allem nicht vors Bezirksgericht. In der Beweisverhandlung vor dem Polizeirichter spielt sich folgendes ab:

Der Schaffner ist da, in Zivil, mit heller Hose und blauer Joppe. Jetzt sieht er freundlich und stramm aus. Auch der Häuseragent erscheint, der Briefträger in blauer Uniform (samt Kistchen) und ein Mechaniker. Weder der Schaffner — er ist in seiner Würde verletzt —, noch der Agent, noch der Briefträger grüßen Kulik. Sie haben bereits das Urteil gesprochen. Nur der Mechaniker tritt auf Kulik zu, lächelt einen Augenblick und beginnt zu plaudern. Kulik, der sich in Gegenwart der anderen wie im Eiskasten vorkommt, fühlt Wärme und Menschlichkeit. Er ist glücklich, dankbar

und weiß sich geborgen. Er plaudert ebenso, lacht und schwatzt. Sie reden vom Wetter, von der Arbeit. Sie reden über alles, nur nicht vom Vorfall. Aber die beiden haben sich gefunden. Kulik weiß und schwört, daß dieser Mechaniker seine Partei ergreifen wird. Er weiß es, weil nur die Gewogenheit derartig beruhigende Wirkung auszuüben vermag.

Sie werden aufgerufen, treten ein und setzen sich. Ein älterer Herr mit Brille und graumeliertem Haar, dazu ein Schreiber erwarten sie. Der Richter erhebt sich und wendet sich an den Schaffner. Der sagt aus, daß Kulik nach halb zwei Uhr eingestiegen sei, daß die Wochenkarte zu diesem Zeitpunkte ungültig und der Angeklagte demzufolge zur Lösung des Fahrscheins verpflichtet gewesen wäre. Kulik bestreitet. «Es war genau halb zwei Uhr», sagt er. Der Häuseragent unterbricht und bezeugt, daß die Hälfte der Stunde längst überschritten war. Kulik verneint beharrlich und hätte Lust, dem Agenten «Schieber» zuzurufen.

Der Briefträger hustet zuerst, ehe er zu sprechen beginnt. Einen Augenblick hofft Kulik, denn der Zeuge — durch Kuliks forschenden Blick irritiert — läßt die Möglichkeit der Darstellung des Angeklagten zu. «Aber», fährt er hierauf fort, als der Agent aufspringt, «wahrscheinlich, nein... ziemlich sicher... ich bin überzeugt, daß es später gewesen ist.»

Kulik sagt nichts und wartet, bis der Mechaniker aufgerufen wird. Der wird bezeugen, feststellen und aussagen, daß die gesamte Anklage zu Brei zertrümmert wird. Der Mechaniker redet umständlich. Er erzählt von seinem Freunde, mit dem er im Albisgütl gesessen und hierauf den Wagen bestiegen habe. Er erzählt noch etwas von seiner Tante, die bei der Urobrücke wohne. Dann wird der Richter unwirsch und ersucht den Zeugen, zur Sache zu reden.

«Haben Sie wahrgenommen, wie dieser junge Mann den Wagen bestiegen hat?»

«Jawohl, Herr Richter!»

«Wo war das?»

«Am Waffenplatz, Herr Präsident!»

«Wann war das?»

Es tritt eine Pause ein. Der Mechaniker sinnt nach. Die anderen schweigen. Kulik lächelt und freut sich köstlich auf den Trumpf, der jetzt zu seinem Ruhme ausgespielt wird.

«Es war...»

«War es vor oder nach halb zwei?» fragt der Richter ungeduldig.

«Sagen Sie's doch!» sagt Kulik und merkt, wie ihn Gereiztheit packt.

«Nun, es war entschieden nach halb zwei; ich glaube sechs Minuten nachher.»

«Stockfisch!» bellt es in Kulik. Dann tritt eine Stille ein.

Später hört Kulik eine freundliche, beinahe väterliche Stimme durch den Nebel:

«Sie sehen — alle Zeugen reden gegen Sie. Ein Prozeß ist völlig aussichtslos. Sie werden bei dieser Sachlage auch vor Bezirksgericht verlieren. Anerkennen Sie die Buße! Sie tun besser und ersparen sich weitere Kosten.»

Kulik nickt. Er kommt sich als gerichtet und verurteilt vor. Er hört Türen gehen, Menschen verschwinden und eine Maschine klappert. Dann wird ihm ein beschriebenes Blatt vorgelegt. Kulik anerkennt und unterschreibt.

Er geht todmüde nach Hause und legt sich zu Bett. Er weiß, die Welt ist wider ihn und hat gewonnen. Das Unrecht hat gesiegt, weil es zu beweisen vermochte, wo ihm nur die Aussage zur Verfügung stand. Aber er beschließt dennoch zu leben und das Geschick mit stoischer Ruhe zu tragen. Aber er wird von nun an ständig die Mundwinkel um ein wenig nach unten zwingen, damit Schmerz und Resignation als offene Anklage wider die Welt auf seinem Antlitz zu lesen sei. Dies seine Rache. Und er schläft ein.

Als Kulik — es ist etliche Wochen später — mir diese Geschichte erzählt, lache ich. Ich lache herzlich und zwingt mit meinem Gelächter auch ihn zur Fröhlichkeit.

«Warum, Kindschopf, hast du nicht den Fahrschein gelöst? Es wäre doch billiger gekommen.»

Kulik lächelt.

«Ich würde es getan haben, wenn ich gekonnt hätte. Aber ich hatte ja keinen Rappen bei mir.»